

Gedächtnisrede für Frau Stadtrat Luise Kiesselbach

Gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier

am 17. Februar 1929

im alten Rathausaal zu München

von Frau Regierungsrat Dr. F. Rickmers.

Wir haben uns hier zusammengefunden, um das Andenken einer Frau zu feiern, die der Tod ganz plötzlich aus unserer Mitte riß.

Ihr *Leben* haben wir alle lebendig gespürt, ihr Heimgang aber, die Bergung ihrer irdischen Reste, vollzog sich in aller Stille, wie sie es ausdrücklich gewünscht hatte.

Und auch heute in dieser feierlichen Stunde, die das Bild von Frau Luise *Kiesselbach* noch einmal in unserer Mitte erstehen lassen soll, wollen wir nicht zunächst trauernd ihres Todes gedenken, sondern vor allem dankbar und miterlebend ihres reichen Lebens und ihres reichen Wirkens.

Nur wenige von uns haben sie anders gekannt als durch ihr Wirken in der Oeffentlichkeit. Ihr persönliches Schicksal, ihre Entwicklungswege sind den meisten unbekannt geblieben. Und doch ist alles in diesem Leben so harmonisch ineinandergefügt, das eine Lebensstadium löst das andere so organisch ab, daß das volle klare Bild dieser reichen Frau erst ganz erwächst, wenn wir zurückschauend auch in ihr persönliches Schicksal uns vertiefen.

Zwei Wesenszüge geben allen Etappen ihres Lebens das Gepräge:

Einmal das Mutterhaft-Warme, dem sich dann eine seltene Energie und Lebenskraft zugesellt. Diese Züge offenbaren sich schon in dem heranwachsenden Kinde, das, obwohl nicht die Aelteste von den vielen Geschwistern, doch neben der häufig erkrankten Mutter die Pflege für alle anderen und die Sorge des Haushalts mit größter Selbstverständlichkeit auf die zarten Schultern nimmt. Auch später, als sie, sehr jung, als Gattin des erheblich älteren Erlanger Gelehrten den Schritt in die Oeffentlichkeit noch nicht getan hatte, steht immer schon der

ganze Mensch hinter all' seinen Handlungen. Sie ist die Seele ihres Hauses und belebendes Element einer feingeistigen Geselligkeit. Der Geist des Humanismus mit seiner Achtung vor der freien, selbstverantwortlichen Persönlichkeit und das Ideal der Humanität mit seinem Hinneigen und Helfen gegenüber allem Menschlichen sind unausgesprochen die Heimatluft in diesem Hause. Die Erziehung der Kinder gestaltet sich in diesem Geiste.

Die begabte Tochter wird ebenso wie der Sohn schon damals dem akademischen Studium zugeführt. Die hausfrauliche Tüchtigkeit Frau Kiesselbachs stand unwidersprochen fest, eine Tüchtigkeit, die so besonders liebenswürdige Formen aufwies und mit einer fabelhaften Begabung gepaart war, Freude zu bereiten und allem noch so intensiven häuslichen Tun den Stempel des Leichten, Selbstverständlichen zu geben. Die Liebe und die intensive Pflege, die sie in dieser Zeit an jede Blume und an jede Pflanze des von ihr mit ihren Kindern selbstbebauten Garten wandte, ihre Verwachsenheit mit jedem Baum dieses Gartens, ist typisch für das stark Vitale, Lebensnahe in dieser Frau. Auch später bricht es in all ihrem Tun immer wieder durch und sorgt dafür, daß nie etwas schematisch wurde, was sie anpackte.

Ihr Gatte wird als ein selten harmonischer, innerlich reifer Mensch geschildert. Die liebevolle Anerkennung und große Achtung ihrer Persönlichkeit, die sie durch ihn fand, hat wohl auch dazu beigetragen, das große Kräfte-reservoir ihrer Mütterlichkeit mit dem erforderlichen Vertrauen zu erfüllen und mit einer inneren Sicherheit, die ihr neben ihrer starken Energie half, eine natürliche Schüchternheit immer wieder zu überwinden.

Sehr schmerzlich wurde diese glückliche Lebens Epoche in Erlangen beendet durch den plötzlichen Tod des Lebensgefährten. Erst nach Jahren schmerzlichster Trauer erlebte Frau Kiesselbach in Rom, diesem Sinnbild für die Größe und Unerschöpflichkeit des Lebens, die Wandlung, die sie befähigte, nun von neuem ihre starke mütterliche Kraft und ihre große Willensstärke in gestaltende Hände zu nehmen, um sie nun in den Dienst eines größeren Kreises zu stellen.

Ich möchte sagen, nachdem sie das alltägliche Mutter- und Frauenschicksal zu Ende erlebt hatte, gereift in Glück und Schmerz, frei von engeren Pflichten, trat sie ein in den weiteren Kreis von Frauen, die ihre Arbeit der Allgemeinheit durch Lösung von Frauenkräften zu widmen sich bestrebten. Und doch, wie ganz bleibt sie auch hier die gleiche. Um das zu würdigen, muß man sich zunächst einmal klar machen, vor welchen Aufgaben die Frauenbewegung damals vornehmlich stand. Weit mehr als heute war damals noch die Diskrepanz zu spüren zwischen dem, was die nackten Forderungen des Lebens von der Frau erheischten, und dem, was ihr die öffentliche Meinung als romantische Forderung entgegenhielt. Noch nicht so wie heute erkannte die Allgemeinheit die völlig veränderte Lage der Frau. Man sah nicht wie heute, daß das Haus, in das man die Frau immer noch verweisen wollte, gar nicht in der Lage war, ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu

gebrauchen, sie zu ernähren und zu bekleiden; daß der Zwang zum außerhäuslichen Beruf gebieterisch über tausenden von Frauen stand. Und daß auf der anderen Seite diese neuen Verhältnisse zwangsläufig die Mitarbeit der Frau auch im öffentlichen Leben verlangten. Es ist ohne weiteres klar, daß die damalige Frauenbewegung ihre wesentlichen Aufgaben zunächst einmal in der Aufklärung der Öffentlichkeit sah, und daß geistige Zielsetzungen, Stellungnahmen zu Problemen des Frauenberufslebens und zur Arbeit der Frau in der Öffentlichkeit einen breiten Rahmen in ihrer Tätigkeit einnehmen mußten.

Trotz dieser Situation und trotzdem Frau Kiesselbach mit voller Ueberzeugung hinter den Forderungen der Frauenbewegung, wie sie sich damals äußerten, stand, erkannte sie sehr bald als *ihre* Aufgabe innerhalb der Frauenbewegung die Propaganda der Tat, das Sichtbarmachen der *Frauenhilfe* in der Öffentlichkeit.

Schon die ersten Betätigungsversuche in Erlangen nach der Heimkehr von Rom tragen diesen Charakter. Zwar unterläßt sie es nicht, für die Vertiefung der Frauenbildung durch Veranstaltung von Vorträgen zu sorgen – wie wäre es anders möglich gewesen bei der Tradition ihres Hauses und bei dem lebendigen Interesse, mit dem sie selbst immer wieder ihr Wissen und ihre Einstellung zur Welt auch mit den Mitteln, die die kleine Universitätsstadt freigebig bot, zu vertiefen gesucht hatte – aber: es wird auch ein Mädchenhort gegründet, ein Kindergarten entsteht. Wie gut fügt sich in dieses Bild die Tatsache, daß Frau Kiesselbach die erste Armenpflegerin in Bayern wurde, nachdem sie seit 1909 in Erlangen im Gemeindedienst gestanden hatte.

Ika Freudenberg, die damalige Führerin der bayerischen Frauenbewegung, hatte wohl erkannt, wie stark die Initiative war, die hinter diesen bescheidenen Anfängen in Erlangen stand, und es ist wohl sehr bewußt geschehen, daß sie mit allen Mitteln und schließlich auch mit Erfolg versuchte, diese mütterliche Frau als ihre künftige Nachfolgerin von Erlangen nach München zu holen.

Ein Frauentag in Würzburg im Jahre 1911 stärkte Frau Kiesselbach's noch schwankendes Selbstvertrauen. Sie hatte hier über ihre Arbeit in der Gemeinde zu berichten, und sie erlebte, daß sie auch der Aufgabe gewachsen war, das praktisch Erprobte einem größeren Kreis zu vermitteln und werbend für eine Idee zu wirken.

Im Jahre 1912 wurde sie also als Nachfolgerin von Ika Freudenberg die Vorsitzende des Münchner Fraueninteressen-Vereins und 1913 auch Vorsitzende des Hauptverbandes Bayerischer Frauenvereine.

Ihre Münchner Arbeit umfaßt so einen Zeitraum von fast 2 Jahrzehnten. Läßt man das Werk dieser Jahre als ein Ganzes auf sich wirken, so mutet es an wie ein natürlich gewachsener, starker Baum. Organisch entwickelt sich ein Arbeitsgebiet

aus dem anderen, jedes trägt den Stempel ihres tatkräftigen, lebensvollen, das naheliegende Bedürfnis schnell erfassenden Wesens.

Als Vorsitzende des Hauptverbandes Bayer. Frauenvereine bleibt sie die Führerin weiter Frauenkreise Bayerns bis zuletzt. Unermüdlich ist ihre belebende Kraft. Vom Hauptverband führt ihr Weg sie in den Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Sehr bald hatte sie auch erkannt, wie außerordentlich notwendig es sei, in den Hausfrauen das Gefühl für ihre Bedeutung und Verantwortung zu wecken. Nun widmet sie der Gestaltung dieses Gedankens ebenfalls ihre große Tatkraft. Die Berufsorganisation der Hausfrauen entsteht durch sie in München. Wir sehen sie später einziehen in den Vorstand des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine.

Auch das Bedürfnis nach einheitlichem *örtlichen* Zusammenschluß von Frauenvereinen verschiedener Richtung zur Vermeidung von Kräftezersplitterung und vor allen Dingen zur Erreichung eines einheitlichen Frauenwillens in gemeinsam interessierenden Fragen wird ihr sehr bald klar. Unter außerordentlicher Mühe und unter Einsetzung ihrer ganzen Tatkraft erreicht sie die Gründung des Stadtbundes Münchner Frauenvereine, der heute mehr als 50 Vereine umfaßt. Bis zu ihrem Tode führt sie hier den Vorsitz und bleibt die Seele.

Ihr ureigenstes Arbeitsgebiet, der Münchner Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit, wächst in all dieser Zeit unter ihren pflegenden Händen. Die völlige Umgestaltung der öffentlichen Wohlfahrtspflege in dieser Zeit erlebt sie handelnd mit, und mit ihrem sicheren Instinkt erkennt sie, wo das Bedürfnis nach Ergänzung durch die freie Wohlfahrtspflege sich ergibt. Wer den Verein jetzt vergleicht mit dem, was er damals war, der sieht in dieser Wandlung nicht nur die gebieterische Forderung der Zeit, sondern vor allem auch die Wirkung dieser mütterlichen und energischen Frau, die in all diesen Jahren an seiner Spitze stand.

Zwei Kinderheime sind in dieser Zeit innerhalb des Vereins entstanden: Das Gabrielenheim in Tutzing und das Luisenheim in München. Nicht nur, daß sie mit unwahrscheinlicher Sicherheit immer und trotz aller Hindernisse wieder durchsetzte, was diese Heime brauchten, vor allem waren auch „ihre Kinder“ selbst die ganze Zeit hindurch in ihrer ganz warmen Sorge gebettet. Sie konnte das Schicksal jedes Einzelnen mit der größten Liebe verfolgen, und die Stunden, die sie in diesen Heimen verbrachte, wurden nicht nur für sie, sondern für alle Inwohner Feierstunden der Arbeit und der Erholung. War sie doch in ihrem ureigensten Element, in dieser Sorge um die Kinder, an denen ihr ganzes warmes Herz hing.

Auch eine Mittelstandshilfe wird im Verein geschaffen, die bis heute viel Not gelindert hat. Das soziale Referat des Vereins wird ein Mittelpunkt für den

örtlichen Erfahrungsaustausch in Fragen der Wohlfahrtspflege und der Sozialpolitik.

Diese Entwicklung weist schon darauf hin, wie die *soziale Arbeit*, der Wunsch zu helfen, der Gemeinschaft zu dienen immer ausgesprochener ihr ganzes Wesen ergriffen hat. Auch hier dann wieder aus kluger Erkenntnis praktische Bedürfnisse eine neue organisatorische Gründung: Ehe im Reich der große Zusammenschluß aller paritätisch arbeitenden Vereine im Fünften Wohlfahrtsverband zustande kam, bildeten sich hier in Bayern durch ihre starke Initiative und unter ihrer zielsicheren Führung schon sehr früh in verschiedenen Städten lokale Zusammenschlüsse der paritätischen Wohlfahrtsanstalten und Vereine. Später entstand dann der paritätische Wohlfahrtsverband Bayern, der sich dem Fünften Wohlfahrtsverband anschloß und dessen Vorsitzende sie bis zuletzt gewesen ist.

Es ist kaum zu verstehen, daß mit dieser intensiven Vereinsarbeit eine nicht minder intensive Arbeit im Gemeindedienst Hand in Hand gehen konnte. Daß die Kräfte eines einzigen Menschen ausreichten, diese Fülle der Ausgaben zu bewältigen. Und doch wie organisch wächst auch hier wieder das Große aus dem Kleinen. Daß sie die erste Armenpflegerin in Bayern war, ist schon erwähnt.

Der Krieg, in dessen Verlauf sie auch Armenrätin wurde, fand sie sodann auf dem äußerst angespannten Posten der Vorsitzenden des München-Schwabinger Wohlfahrtsausschusses, wo sie die Kriegswohlfahrtspflege in mustergültiger Weise organisierte. Kaum etwas anderes in ihrer Lebensarbeit trägt so ausgesprochen ihren Stempel, wie dieses Wirken im Kriege. Mit welch lebendigem Einfühlungsvermögen wurden hier die Bedürfnisse der Gesamtheit und der Einzelnen festgestellt und befriedigt. Helferwille und Hilfsbedürftigkeit führte ihre lebensvolle Persönlichkeit in geradezu schöpferischer Weise zusammen. Ich erinnere an den von Kriegerfrauen bebauten Acker, der jahrelang seine im Krieg so sehr begehrten Früchte spendete. Ich erinnere an das Erholungsheim für Kriegerfrauen und das für Kriegerkinder; an die Nähstube. Und ist es nicht rührend zu wissen, daß sie an Hand der Akten das Budget jeder einzelnen dieser Kriegerfamilien (und es handelte sich um viele Hunderte) genau daraufhin prüfte, ob die vorhandenen Einkünfte auch wirkliche Not ausschlossen; und daß ihre Hilfe erfolgreich einsetzte, sobald das nicht der Fall war. Sie konnte sich schließlich sagen, daß in dieser Zeit unter ihrer Obhut niemand wirklich Not zu leiden hatte. Aber in erstaunlichem Maße behielt sie das Wohl des Ganzen bei dieser Sorge um die Einzelnen im Auge, so daß, wie bereits erwähnt, auch ihre organisatorische Leistung Vorbild wurde. Nach dem Kriege waren zeitweise auch die Erwerbslosen von dieser Stelle aus zu versorgen, vorübergehend standen so annähernd 3000 Familien in der Fürsorge dieses einzigen Wohlfahrtsausschusses. Was sie jüngeren Mitarbeiterinnen in dieser Zeit als lebendiges Vorbild bedeutet hat, davon lasen wir kürzlich ein beredetes Zeugnis.

Die völlig veränderte politische Stellung der Frau nach dem Kriege erlebte sie mit heißem Verantwortungsgefühl. Ihre politische Tätigkeit ist bereits an anderer Stelle gewürdigt worden. 10 Jahre lang war sie sodann Mitglied des Stadtrats. Wenn man von Stadtvätern spricht, sie war in der Tat eine *Stadtmutter*. Ging doch die Liebe zu dieser Stadt München so weit, daß sie selbst in der Zeit der Räteherrschaft trotz aller Warnungen Gutmeinender seine Mauern nicht verließ, und in den schlimmsten Tagen ließ sie es sich nicht nehmen, mit größter persönlicher Tapferkeit und ohne Scheu der Gefahr die Bevölkerung zum Ausharren zu ermutigen.

Als sie in den Stadtrat eingezogen war, lag auch hier wieder ihre Arbeit hauptsächlich auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege. Aber auch auf anderen Verwaltungsgebieten: Mädchenschulwesen, Einführung der Berufsarbeiterinnen in die Wohlfahrtspflege, weibliche Beamten, ist ihr energisches Sicheinsetzen und ihr erfolgreiches Bemühen bekannt geworden. Sie war in allen diesen Dingen tief durchdrungen von *Frauenpflichten*, aber sie forderte auch Frauenrechte, weil nach ihrer Ueberzeugung nur in der gegenseitigen Achtung und in gemeinsamer Arbeit von Mann und Frau dem Wohle des Ganzen am besten gedient war.

Von allen Parteien nahmen Außenstehende ihre Hilfe im Stadtrat in Anspruch. Wußte man doch, mit welcher Energie sie das, was sie für notwendig hielt, verfocht, wie sie keine Schwierigkeiten und keine gewiß hart zu ertragenden Anfeindungen scheute, um ihr Ziel zu erreichen.

Trotz dieser, man möchte sagen übermenschlichen Belastung durch Vereins- und Kommunalarbeit ist es immer wieder sie gewesen, die allenthalben geholt wurde, wenn Rat und Tat einer Frau im öffentlichen Leben der bayer. Hauptstadt gesucht war. Erinnert sei hier vor allem auch an ihre so fruchtbare Arbeit im Präsidium der Ausstellung „Heim und Technik“ des letzten Jahres.

Und wieviele private Hilfspläne, die nicht ihren Namen tragen, konnten doch schließlich nur durchgeführt werden durch ihre erstaunliche Gabe, immer wieder einen Ausweg aus Schwierigkeiten zu finden und eine neue Hilfsquelle zu erschließen.

Als vielleicht liebste Frucht ihrer ganzen Arbeit hat sich schließlich das Altersheim in der äußeren Wienerstraße entwickelt, das ganz gewiß heute nicht stünde ohne ihre eiserne Energie und vor allem ohne ihre warme Liebe gerade zu diesem Kreis von Hilfsbedürftigen. Wie die Not der Kinder, so trug sie auch die Not der alten Leute schon lange auf dem Herzen. Wie glücklich war sie, als auch die Gesellschaft der Altersfreunde aus dieser Liebe erwuchs. Ihre letzte Veröffentlichung galt diesem Werk für das Alter, und durch den 1. Alterstag hat sie zum letztenmal ganz München in den Bann ihrer starken Hilfsbereitschaft gezogen.

Suchen wir nun rückschauend von der Frau, die dieses alles als Werk hinterläßt, die Verbindung zu dem heranwachsenden Kinde, zu der glücklichen Gattin und Mutter der Erlanger Zeit – mir scheint, sie ist einfach und klar: Was sie damals im Kleinen war, erwuchs in ihr zum Großen. Den ungeheuer gesteigerten Anforderungen der Zeit an die Frau war sie gewachsen mit ihrem großen Herzen und ihrer großen Tatkraft.

Gewiß, die starke Willensanspannung, die der größere Wirkungskreis verlangte, hat allmählich auch in ihrem Wesen sich ausgeprägt. Wer wollte es ihr verdenken, daß sie manchmal in diesem zähen Streben Hindernisse, die sich ihr entgegenstellten, zu überwinden auch Gegner da sah, wo eine geringere Tatkraft vielleicht objektiv genug geblieben wäre, zum mindesten nur innere Teilnahmslosigkeit zu entdecken. Sie hätte aber ohne diese Willensanspannung niemals das erreicht, was nun als ihr Werk zurückbleibt. Die von ihr stammenden Worte: „man muß immer mehr von sich verlangen als man leisten kann, um wenigstens das zu leisten, was man kann“, wurden von ihr täglich – man kann hinzufügen auch nächtlich – in die Tat umgesetzt. Es ist buchstäblich wahr, daß sie Jahre hindurch viele Stunden der Nacht ihrer Arbeit opferte. Und dabei hatte sie mit einer hartnäckigen Krankheit bis an ihr Ende zu kämpfen. Für ihre Mitarbeiterinnen mag es nicht immer leicht gewesen sein, nun auch ihrerseits an diesem Maßstab schier unerschöpflicher Arbeitskraft und *völliger* Hingabe an die Sache gemessen zu werden. Und wohlverständlich ist es, daß sich immer mehr die Ueberzeugung durchsetzte, wenn eine Sache wirklich bis zum vollen Erfolg geführt werden soll, dann kann es nur durch Frau Kiesselbach selbst geschehen.

Aber schön war es, zu erleben, wie sie trotz allem ein innerlich bescheidener Mensch blieb, der sich ganz als Träger einer Idee fühlte. Wie sie in der Verwirklichung ihrer Pläne niemals aufhörte, ganz lebensnah auch das Kleinste in den Bereich ihrer Sorgen einzubeziehen, wie sie es früher im eigenen Hause auch getan.

So wie sie bis zu ihrem Tode nicht die kleinste Blume, die ihr geschenkt wurde, ohne sorgfältige Pflege ließ, wie sie stundenlang mit Hingabe im Tutzinger-Kinderheim die Rosen des Gartens aufbinden konnte, wie sie mit Selbstverständlichkeit ihre Nachtruhe auch hinopferte, um Kindern kleine Freuden zu bereiten, die zu erfinden und zu gestalten sie geradezu genial war, wie sie den kleinen Zusammenkünften in ihrem Heim immer eine verschönernde Note seiner Geselligkeit geben konnte, so wird auch die kleinste Hilfeleistung, die kleinste Pflicht mit der gleichen Treue und Hingabe erfüllt wie die große.

Zu den zarteren, von vielen nie gekannten Seiten ihres Wesens gehört auch, daß sie auf Einwände, die man ihr machte, immer mit einer starken Selbstkritik innerlich reagierte. Sie wollte sich nicht täuschen über sich selbst, sie war

vollkommen bereit, Mängel innerlich zuzugestehen oder den Grund eines Fehlschlages in ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu sehen. Aber nie ist sie dadurch gehindert worden, das einmal gesteckte Ziel weiter zu verfolgen.

So rundet sich das Bild der Verblichenen immer mehr zu dem der lebendig empfindenden mütterlichen Frau, der eine ganz außergewöhnliche Schaffenskraft und ein fast instinkthafter Blick für das notwendige zu eigen ist. Die ihre weitreichenden Pläne in ebenso warmen Herzen trägt, wie die Sorgfalt für die kleinste Blume, die ihrer Obhut anvertraut ist. Großes und Kleines in ihr verschmilzt harmonisch zu dem gleichen Bilde, zum Bilde einer wirklichen Mutter in der Volksgemeinschaft.

Heute, wo das Erwachen einer lebendigen Volksgemeinschaft unser aller Sehnen ist, steht eine Gestalt wie Luise Kiesselbach verheißungsvoll da, bezeugend, wieviel instinktsichere Mütterlichkeit, wieviel zielsicherer Tatkraft den engen Kreis des eigenen Hauses überströmend in dieser Volksgemeinschaft münden kann.

Neben den geistigen Führerinnen der Frauenbewegung ist sie so emporgewachsen, zur *Führerin durch die Tat*, zum *Bilde der Bereitschaft*, die Forderung nach erhöhter Verantwortung und nach kraftvoller Mitarbeit in der Volksgemeinschaft bis zum Letzten zu erfüllen

Die Lücke, die sie hinterläßt, ist groß und schmerzlich.

Aber in unseren dankbaren Herzen wird sie als starkes Vorbild fortleben. Fortleben wird sie als eine gesegnete Frau, die weit über den Rahmen ihres eigentlichen Arbeitsgebietes hinaus lebendig wirkend leben konnte und die in den Seelen sterben durfte.

Fortleben wird ihre belebende Kraft in ihrer *Arbeit*, ihrer Arbeit, die sie so sehr und mit allen Opfern geliebt hat.

Noch wenige Tage vor ihrem Tode war sie beglückt, den Spruch zu entdecken, der heute unter ihrem Namen hier prangt. Sie wünschte, er möge die Wände ihres geliebten Altersheims schmücken. Jetzt schmückt er die Wand bei dieser letzten Feier.

Aber wie gut klingen sie auch hinein in den Rhythmus ihres arbeitsreichen Lebens – diese Worte:

Ewig ist die Arbeit,

Das Werk des Menschen,

Es wechseln nur die Hände.

Florentine Rickmers: Gedächtnisrede für Frau Stadtrat Luise Kiesselbach (1929)

Gedächtnisrede für Frau Stadtrat Luise Kiesselbach. Gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier am 17. Februar 1929 im alten Rathausaal zu München von Frau Regierungsrat Dr. F. Rickmers (Broschüre), abgedruckt auch im Nachrichtenblatt des Fünften Wohlfahrtsverbandes, 1. März 1929, Nr. 2, 12. Jg., S. 10-13

(Abschrift durch Cornelia Kluge, Leipzig, November 2009)

Weitere Informationen zu Luise Kiesselbach unter

www.luise-kiesselbach.de

Für Hinweise auf Fehler und Ergänzungen sowie für weitere Informationen zu Luise Kiesselbach bin ich jederzeit dankbar!

Verantwortlich:
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp
Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle,
Tel. 0345/ 54 84 680
johannes@herwig-lempp.de
www.herwig-lempp.de